

Die Optikerin

(Zimmerflucht V)

Die zierliche alte Dame sagte, sie habe Zeit. Und sie wolle mich auch wiedersehen. Sie kritzelte ihre Telefonnummer auf ein herausgekrames Papier. Sie heißt Shella Klar. Ich zerteilte das Papierchen, beschrieb die leere Hälfte. Als sie aus dem Geschäft der Optikerin hinausging, sah ich ihrer mantelumwehten Gestalt nach und bangte um sie. Würde sie sich behaupten in der samstäglichen Menschenmenge und nicht umgestoßen oder übersehen werden? Shella Klar ist klein. Kleiner geworden vom älter werden. Sie müsse einkaufen, damit etwas im Haus sei, wenn jemand sie besuchen komme, sagte sie und nannte das erste Delikatessengeschäft der Stadt. Am Montag habe sie Geburtstag, den vierundsiebzigsten.

Als ich Shella Klar noch nicht kannte und sie das kleine Geschäft der Optikerin betrat, drehte ich mich unwillkürlich um. Ich erlebte den Auftritt einer Königin. Unsicher im Tritt, doch eine Aufmerksamkeit konzentrierende Diva mit streichholzkurzem Haar im langen, hellen Sommermantel und großer großer Sonnenbrille. Nein, nein, sie werde warten, wehrte sie die Freundlichkeit der Optikerin ab, sie habe Zeit, und legte die Brille ab. Sie wollte ihre Brille geputzt haben. Sie hat braune Mäuschenaugen in ihrem klaren Gesicht. Ich lächelte sie an wie

man ein hübsches Kind anlächelt und sagte artig, das ist meine erste Multifokalbrille. Schön, die Fassung, aber diese Gläser werden Ihrer Haltung schaden, sagte sie. Sie schien mir weise und ich bot ihr an, mich wiederzusehen.

Sie habe Danza Eleganza, sagte sie bei unserem vereinbarten Treffen im Kaffeehaus. Ihre schmale Hand flog eine Arabesque über der Teetasse. Ich ahnte eine Krankheit. Und sie erzählte über ihre Flucht nach England. 1938. Sie habe immer getanzt in ihrem bisherigen Leben, manchmal gemalt. Manches Mal auch etwas ganz anderes gemacht. Umständehalber. In Paris in den Sechzigerjahren, als sie Studenten anwarb, die in den Limousinen ihrer wohlhabenden Eltern Touristen die Stadt erklärten. Gerne würde sie wieder ihre Körpertechnik unterrichten. Aber jetzt, jetzt gleich solle ich sie in eine Bar mit Pianomusik begleiten. Ich schlug die Loos bar vor.

Die Kellner brachten große Polster aus dem Unterdeck der Bar und Shella ließ ihren zarten, krumm gewordenen Rücken hineinsinken. Odaliskengleich gesellte ich mich ihr zu. Der Fußweg vom Café Prückl durch die Stadt zur Loos bar hatte uns einander nähergebracht. Darauf tranken wir Martini Cocktails. Kein Pianist in der schiffkojenartig engen Bar. Aber das Lied Chawa Nagilha Chawa, später Cole Porter, noch später Frank Sinatra. Für den Stadtgang hatte ich ihr meinen Unterarm geboten, sie hatte sich sehr langsam gehend darauf gestützt. In der Wollzeile waren wir in Paris angelangt. Bei ihrem Boyfriend, den

sie dort gehabt hatte. So, my dear, sagte sie, und fasste mich an der Hand, jetzt gehen wir aber schneller.

Die Loos bar war ihr lieb gewesen. Über den Stephansplatz hinweg ziehend erzählte sie vom Strohkoffer im Kellergeschoß der Bar. Mit Albert Paris Gütersloh habe sie da getanzt, mit Johann Fruhmann und all den anderen – in den Aufbruchsjahren im Nachkriegs-Wien. Bei Anbruch der Dunkelheit verließen wir die Bar. Die jungen Kellner, die uns ihre privaten Zigaretten angeboten hatten, mahnten uns wiederzukommen. Gäste wie wir seien selten. Shellas Pariser Boyfriend beschäftigte mich. Wieder Hand in Hand schlendernd, durch die Kärntnerstraße zum Taxistandplatz, fragte ich Shella, ob derzeit ein Boyfriend? Nein, sagte sie, nein, leider nicht. Sie hätte aber gerne einen. Dem Taxifahrer lieferte ich Shella als kostbare Fracht an. Sie wolle nicht U-Bahn fahren, sie habe zu viel gefeiert, vielleicht werde ihr schlecht, hatte sie gesagt.

Anderntags saß zu Mittag im Aromat ein Herr am Stammtisch, den ich dort zuvor nicht gesehen hatte. Nicht so alt, aber abgearbeitet. Trotz Hitze in einem abgetragenen erdbraunen, doppelreihig auf goldfarbene Knöpfe zu schließenden Anzug, darunter ein grünpink kariertes Hemd aus Flanell. Ein hässlicher Mensch, wie Joe Berger einer war, oder wie Quasimodo. Versetzt mit jenem Quantum bescheidener wie verschmitzter Einsicht in die Möglichkeiten seines Daseins, wacher Lebensklugheit, die seinem Schauen gewisse Schönheit einschrieb. Ich setzte mich zu ihm und

er begann zu reden. Von seiner Arbeit als Maurer, dass er seinem Sohn ein Haus gebaut habe, von seinem Bruder, der zugleich drei Frauen hatte. Ob Herr Wenzel mich störe, fragte der Lokalbesitzer. Ich löffelte meine Suppe aus und hörte zu. Wenn ihn eine ließe, wie er könne, sagte Herr Wenzel, er hätte viel Zartheit übrig. Aber er sei ja nicht schön wie sein Bruder. Mir fiel Shella ein und ich wünschte, sie wäre die Richtige für Herrn Wenzel. Ob er mich wiedersehen könne, fragte er, als ich ging.

Ich ging und dachte nach. Über die Liebe, Begehren und über das Leben im Allgemeinen. Über Shella und über Herrn Wenzel. Über meine Rolle in diesem Spiel. Zunächst ging ich zu der Optikerin. Für die Multifokalbrille, die ich zurückgab, weil sie in den Sehbereichen des Überganges Unschärfen zuließ, hat mir die Optikerin zwei neue Brillen geschliffen. Eine für die Nähe. Und eine für die Ferne.